

Die Journalistinnen Katrin Zeug und Anne Kunze sind quer durch Deutschland gereist, um junge Menschen kennenzulernen und zu erfahren, was es heißt, heute erwachsen zu werden. Herausgekommen sind dabei spannende Porträts, die die Autorinnen unter dem Titel *Ab 18 – Was junge Menschen wirklich machen* veröffentlicht haben. *tv diskurs* sprach mit Katrin Zeug über das Buch und seine Geschichte.

Auf der Suche nach Sicherheit – und doch keine „Generation Sicherheit“!

Über das Erwachsenwerden heute

Sie und Ihre Mitautorin sind beide Anfang 30. Was hat sie dazu motiviert, ein Buch über die Gruppe der 18- bis 25-Jährigen zu schreiben?

Die originäre Idee dazu hatte unsere Lektorin vom Rowohlt Verlag. Sie ist auch 30 und hatte bei der Arbeit mit einer Praktikantin und anderen Begegnungen mit Anfang-20-Jährigen beobachtet, dass die so ganz anders sind als sie. Ursprünglich bezog sich dieser Eindruck vor allem auf den Bereich „Arbeit“. Sie hat dann Autorinnen für diese Idee gesucht und so sind wir zusammgekommen. Die Ausgangsidee war, über die jungen Leute zu schreiben. Wir haben das dann etwas verändert und die jungen Menschen selbst von ihrem Leben erzählen lassen.

Nach welchen Kriterien wurden die Jugendlichen ausgewählt?

Wir haben sehr breit über Verwandte, Freunde und Bekannte gesucht, aber auch ganz gezielt, beispielsweise bei einer Konzentrationslager-Gedenkstätte oder auf dem Arbeitsamt. Wir wollten ganz normale junge Leute, die sich mit verschiedenen Themen unserer Gesellschaft auseinandergesetzt haben. Wir haben dann Vorgespräche am Telefon geführt und darauf geachtet, dass wir Jugendliche aus ganz unterschiedlichen Lebenssituationen finden – aus der Stadt, vom Land, welche, die eine Ausbildung machen, andere, die studieren usw. Im Buch werden schließlich die Geschichten von 23 Jugendlichen erzählt. Jeden Einzelnen haben wir intensiv begleitet, die Gespräche anschließend transkribiert und redigiert. Am Ende bekamen die Jugendlichen die Texte noch einmal zur Freigabe. Alle haben mitgemacht – eine Tatsache, die mich wirklich überrascht hat.



Es heißt, dass die heutige Jugendgeneration mit Privatsphäre und Intimität offener umgeht als vorige Generationen. Haben die Protagonisten vielleicht deswegen so freizügig von ihrem Leben erzählt?

Ich hatte nicht das Gefühl, dass sie uns so viel von sich erzählt haben, weil sie offener sind. Ich denke eher, dass es daran lag, dass wir uns für die Gespräche mit ihnen viel Zeit genommen haben. Viele waren überrascht und fragten: „Wer bin ich denn? Wieso wollt ihr mich in so ein Buch reinbringen? Ich bin doch ein ganz normales Mädchen, ein ganz normaler Junge!“ Aber unsere Idee war es ja gerade, dass genau in den „normalen“ Leben all das steckt, was uns zeigt, wie der Alltag in unserer Gesellschaft hier in Deutschland aussieht – und warum gerade so.

Natürlich hätten wir uns auch einfach Klischees bestätigen lassen können: Wir hätten einen Hardcore-Säufer interviewt und eine Facebook-Süchtige und dann ein, zwei Knallerzitate von ihnen herausgesucht. Aber genau das war nicht unser Ziel.

Wir wollten die ruhigen Geschichten, das vermeintlich Banale, in dem – wie wir meinen – das Besondere und

Authentische zu finden ist. Die jungen Leute haben sich gefreut, dass wir sie ernst nehmen und nicht nur als Schablone sehen. Ein Protagonist z. B. lebt im tiefsten Allgäu und erzählt, wie er mit seinen Kumpeln Bier trinkt und sich dann mit ihnen auf der Kuhwiese kloppt – und wie er ab und zu auf Demos fährt und im Schwarzen Block Steine schmeißt. Das war eigentlich unser Thema, aber dann hat er auch noch davon erzählt, wie er allein mit seiner Mutter aufgewachsen ist. Die hat oft geweint und er hat sich dann um sie gekümmert. Er hat ganz klar gesagt, dass er bei unserem Buchprojekt mitmacht, weil er Lust hat, einmal über alles zu reden.

Gab es etwas, das für alle Jugendlichen charakteristisch war?

Das ist schwierig zu beantworten. Alle fragen immer genau das – und das Buch wäre wahrscheinlich ein Bestseller, wenn wir so etwas gefunden und hineingeschrieben hätten. Vielleicht kann man so eine Aussage in 20 Jahren treffen, jetzt aber ist es dafür noch zu nah. Diese Altersgruppe ist genauso heterogen wie meine Altersgruppe und wie alle anderen auch. Mir ist

aufgefallen, dass ich bei den Befragten, die in etwa aus meiner Bildungsschicht kamen und einen ähnlichen finanziellen und politischen Hintergrund hatten, ganz viel von mir in dieser Lebensphase wiederentdeckt habe. Andererseits sind mir diejenigen, deren Gedanken- und Lebenswelt mir damals schon nicht nah waren, heute immer noch fremd. Die letzte Shell-Studie sagt, dass für die Mehrheit der Befragten die Familie eine ganz wichtige Rolle spielt. Tatsächlich ist uns aufgefallen, dass vielen die Familie extrem wichtig ist und die Jugendlichen zu ihren Eltern eine sehr gute Beziehung haben. Das fand ich überraschend, weil ich das so aus meinem Umfeld nicht kenne. Aber zum einen bin ich mir nicht sicher, ob ich mir das in diesem Alter nicht auch so gedacht habe. Und zum anderen gibt es das auch in allen Altersgruppen, dass Leute ihren Hauptbezugspunkt in ihrer Familie und nicht in ihrem Freundeskreis haben. Ich bin der Meinung – und das hat sich auch in den Gesprächen gezeigt –, dass der Wunsch nach Bindung und eigenen Kindern stark mit dem Umfeld und den Erfahrungen aus der eigenen Familie zusammenhängt.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Ich habe eine Punkband in Eisenhüttenstadt besucht – eigentlich auf der Suche nach ein bisschen Rebellen-tum, Gepöbel und Saufgelagen. Aber die waren im Hinblick auf ihre Einstellungen verhältnismäßig konservativ. Die Jungen waren sehr familienverbunden, hatten feste Freundinnen und halfen regelmäßig auf dem Bauernhof der Eltern mit. Sie sagten, dass sie sich jetzt, mit 21 noch ein wenig ausleben wollen, aber dann – in drei, vier Jahren – Familien gründen möchten. Mit ihrer Band sind sie vor Kurzem in einen neuen Probenraum gezogen, weil sie im alten zu viel Party mit anderen Bands gemacht haben, nun aber mit ihrer Musik weiterkommen wollen. Einer der beiden arbeitet in einem Stahlwerk und genießt es nach eigener Aussage sehr, so einen strukturierten Arbeitsalltag zu haben und Vorgesetzte, von denen er lernen kann. Der andere will studieren und hat diesbezüglich auch ganz feste Vorstellungen. Diese Pöbel-und-Saufen-Phase hatten sie vielleicht mit 16, heute aber scheint sie längst vorbei. Ich habe das Gefühl, dass das Erwachsenwerden auf dem Land oder in kleineren Städten schneller geht als z. B. in einer Großstadt wie Berlin.

Ist die heutige Generation zielstrebigter als ihre Vorgänger?

Dieser Gedanke war der Auslöser, warum die Lektorin meinte, dass diese Generation anders tickt. Ich hatte bei vielen der Jugendlichen das Gefühl, dass sie wahnsinnig gut informiert sind und sich genau überlegen, was sie machen wollen und wie sie zu diesem Ziel kommen. Ich dagegen bin in dem Alter eher losgerannt, habe Dinge ausprobiert und dann auch manchmal gemerkt, dass es nicht so geklappt hat, wie ich es mir eigentlich vorgestellt hatte. Ich hatte immer das Vertrauen, dass die Dinge sich schon irgendwie entwickeln, aber in den letzten Jahren wurde Arbeitslosigkeit auch unter Akademikern immer mehr ein Thema. Damit sind die Jüngeren groß geworden, sodass sie sich gar nicht mehr einbilden, herumtrödeln zu können und sich irgendwann einmal umzuschauen. Die Jugend von heute muss genaue Pläne haben. Wer das nicht hat – das gibt es natürlich nach wie vor –, steht, glaube ich, unter einem größeren Druck als früher.

Gab es eine Begegnung, die Sie persönlich am meisten beeindruckt hat?

Ein Besuch bei vier Offiziersanwärtern, drei Männern und einer Frau, alle zwischen 19 und 23, hat mich sehr beeindruckt, weil sie mir so extrem fremd waren. Ich habe sie bewusst gemeinsam und in der Kaserne interviewt, weil ich sehen wollte, wie sie als Gruppe funktionieren. Das Gespräch wäre wahrscheinlich anders gewesen, wenn ich sie einzeln am Wochenende getroffen hätte. Aber mich hat interessiert, wie sie miteinander umgehen. Und das, was ich da erlebte, war für mich auf verschiedenen Ebenen berührend. Das waren nicht einfache Wehrdienstleistende, sondern junge Menschen, die sich für 13 Jahre bei der Armee verpflichtet haben. Sie werden von Anfang an zu Anführern ausgebildet, um später andere in den Krieg zu führen. Trotzdem waren alle vier unglaublich unpolitisch. Keiner von ihnen las eine Zeitung; einer berichtete, dass ihr Vorgesetzter ihnen erzähle, wenn etwas Wichtiges auf der Welt passiere. Das war die Grundeinstellung: Alles, was wichtig für sie sein könnte, kommt von den Vorgesetzten. Das Argument, Offizier zu werden, war bei allen

vieren das Gleiche: dass sie sonst, außerhalb der Bundeswehr, keine Ausbildungs- und Jobchancen gehabt hätten. Beim Bund aber können sie studieren, bekommen monatlich ein gutes Gehalt und sind für die nächsten Jahre abgesichert. Die Soldatin erzählte, dass es ihr am wichtigsten gewesen sei, einen sicheren Job zu finden. Nun wisse sie genau, was die nächsten 13 Jahre in ihrem Leben anliege. Für mich persönlich klingt das absurd. Denn es bedeutet schließlich auch, dass sie in den Krieg geht, dass sie auf andere Menschen schießen muss und umgekehrt auch erschossen werden kann. Aber scheinbar war die Angst vor der Arbeitslosigkeit größer.

Ist das Bedürfnis nach Sicherheit auch eine Reaktion auf unsere Zeit, in der wir frei aus einer scheinbar unbegrenzten Zahl von Möglichkeiten wählen können?

Das war auch eine unserer Ausgangsthesen. In unserer Zeit ist nichts mehr sicher, global ändern sich die politischen Bündnisse ständig, die Wirtschaft wankt, Tsunamis und Erdbeben erschüttern die Welt und auch die persönliche Sicherheit ist – beispielsweise durch Arbeitslosigkeit – bedroht. Entsprechend haben wir eine Suche nach Sicherheit bei allen gefunden. Und zwar nicht im Hinblick auf einen perfekten Lebenslauf, sondern in einer Art von Genügsamkeit! Es ging gar nicht um große Lebenspläne, Selbstverwirklichung oder verrückte Abenteuer, sondern einfach nur darum, genug Geld zu verdienen, um irgendwann eine Familie zu haben und gut durchzukommen. Gut klarkommen! Das ist die Prämisse, nach der sie ihr Leben ausrichten. Das kommt mir für Anfang 20 sehr bescheiden vor, aber ich kann es verstehen. Die sogenannten 68er, die gerne als Gegenbeispiel aufgeführt werden, weil sie so politisch und wild waren, sind in einer sehr stabilen Zeit aufgewachsen. Es ist leichter, zu rebellieren, wenn man danach sicher einen festen Job bekommt. Ich glaube, die Angst vor dem sozialen Abstieg ist heute so präsent wie schon lange nicht mehr und sie hemmt die Abenteuerlust. Einer unserer Protagonisten beispielsweise spielte seine ganze Jugend über Gitarre, er wollte Konzertgitarrist werden und wurde auch an allen Hochschulen angenommen. Aber nach einem Semester wurde ihm bewusst, was dieser Job heißt: ein ständiger Kampf um Aufträge und immer wechselnde Arbeits- und Lebensverhältnisse. Das war ihm zu unsicher. Jetzt macht er eine Pilotenausbildung und sagt, dass er sich intellektuell zwar komplett unterfordert fühle, aber eben eine Sicherheit habe. Genau dieses Sicherheitsbedürfnis ist es, was bei vielen die berufliche Entscheidung beeinflusst hat.

Dann hätte Ihr Buch auch „Generation Sicherheit“ heißen können?

Sicherheit war tatsächlich ein wichtiges Thema, über das wir immer wieder mit den Jugendlichen gesprochen haben. Aber ein solches Etikett wollten wir nicht. Das würde ihren unterschiedlichen Umgangsformen mit diesem Thema nicht gerecht werden – auch wenn sich so ein „Generationen-Begriff“ auf dem Titel wahrscheinlich gut verkauft. Eigentlich wollten wir ein Antigenerationenbuch machen. Natürlich kann man, wenn man eine kleine Gruppe von Leuten oberflächlich genug anschaut, immer sagen, dass die alle so oder so sind, weil sie z. B. aus dem gleichen Lebensumfeld kommen. Wir haben genau das Gegenteil gemacht, indem wir ganz verschiedene Lebenswelten angeschaut haben. Warum sollte jemand, der auf dem Land eine Ausbildung in einer Stahlfabrik macht, genauso ticken wie jemand, der Medienkommunikation in Berlin studiert? Wir sind der Meinung, dass die Welt zu komplex ist, als dass man ihr einfach ein Label aufdrücken kann. Dass diese Einstellung die Verkaufszahlen des Buches nicht unbedingt steigert, war uns von vornherein klar. Niemand will lesen, dass das Leben komplex und kompliziert ist. Das weiß ja sowieso jeder, die Leute suchen oft eher einfache Erklärungen. Unser Buch ist eine Art Mosaik. Es soll keine Anleitung dafür sein, wie junge Menschen heute denken. Es stellt ein paar ihrer Gedanken vor und lädt ein, sich auf sie einzulassen, sie nachzuvollziehen und selbst über deren Themen nachzudenken. Die Gedanken dieser Altersphase sind sehr intensiv und beziehen sich auf alle möglichen Themen, beispielsweise auf Glauben, Macht und Geschlechter. Und wenn wir den Jugendlichen heute dabei zuhören, können wir selbst sicherlich auch angeregt werden.

Das Interview führte Barbara Weinert.